

**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz  
**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde  
**Band:** 82 (2008)  
  
**Artikel:** Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein  
**Autor:** Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin  
**Kapitel:** Kaisten  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

erblicken, und ahnte ein Unglück. Und da hier keine Rettung mehr möglich war, betete er für den Unbekannten und erteilte ihm von Herzen die priesterliche Absolution.

Jetzt stiess der Weidling unten ans steinerne Brückenjoch und zerschellte in zwei Teile. Auf dem einen hielt sich Feldmann halb bewusstlos, und fort gings, hinunter in den Laufen. Gerade neben der grossen Hauptwelle, vorbei an der Scharfen Eck, fuhr er bei der Totenwaag an und wurde unversehrt ausgeworfen. Als die Betäubung wich, lag der Geiger neben dem halben Weidling und der Geige auf dem Gestein. An den aufgehäuften Flossbäumen erkannte er, wo er sich befand. Jetzt war er daheim und nüchtern auch. Er nahm seine Geige und stieg über die Stämme aufwärts bis zu des Sulzers Waag. Im «Wilden Mann» klopfte er die Wirtsleute heraus, erzählte ihnen seine Geschichte und trank eine halbe Mass Wein dazu.

Dieses Erlebnis hat ihm den Namen Laufengeiger eingetragen. Jedesmal, wenn er später wieder einmal zu tief ins Glas guckte, neckten ihn die Leute: «Nicht wahr, Laufengeigerlein, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören.»

## 18 Der Tanzplatz

An vielen Orten im Fricktal und im Hotzenwald glaubt man, dass Mädchen, die als ledige Bräute sterben, so lange auf einem Kreuzweg tanzen müssen, bis ihr Bräutigam ihnen in den Tod gefolgt ist. Aber auch untreu gewordene Mädchen müssen nach ihrem Tod jeden vorübergehenden Mann, der die Liebe seiner Ehefrau verschmäht und wilden Gelüsten folgt, so lange in ihrem Reigen mitreissen, bis er tot hinsinkt. Daher kommen die Namen Tanzplatz oder Hexentanz, die man da und dort in unserer Gegend antrifft.

## 19 Die Erdbiberli im Cheistel

Kaisten

Der Heuberg, das Wahrzeichen von Kaisten, senkt sich gegen das Dorf und läuft in einen niedrigen Hügel aus, den Fasnachtsberg, wie ihn der Einheimische nennt. Einst leuchteten dort an der alten Fasnacht die Feuer bis über den Rhein hinüber. Am Südhang angelehnt liegt die Kirche, die St. Michael geweiht ist. Das Stück zwischen Fasnachtsberg und Heuberg trägt den Namen Cheistel. Das Gebiet wurde auch etwa

«im Äpipperli» genannt. Vor langen Jahren wurden dort auch Kalkhöhlen gefunden, die aber seither eingestürzt sind. Dort wohnten einst die Zwerge, die Erdbiberli. Sie waren kaum grösser als Küken und watschelten im Gehen lustig durcheinander wie Bibeli. In langen Hemdchen kamen sie abends, besonders im Winter, gern zur Stubete und halfen Flachs spinnen und reiten. Im Sommer waren sie willkommene Helfer bei den mannigfaltigen Feldarbeiten. Wunder nahm die Leute nur, warum sie stets ihre Füsse so scheu verhüllten. Ein Neugieriger streute ihnen einmal Asche auf den Fussboden. Was man danach sah, war merkwürdig genug. Wie zierliche Ornamente erblickte man auf dem Boden die Abdrücke von kleinen Gänsefüssen. Ein grölendes Gelächter brach bei dieser Entdeckung aus. Beschämt und jammernd watschelten die Biberli dem Cheistel zu. Seither hat man sie nie wieder gesehen. Sie haben sich ins Innere des Berges zurückgezogen. Vor Zeiten fanden hier etwa Knaben im Gemäuer Scherben mit spinnenartigen Verzierungen. Man glaubt, diese stammten von den Erdbiberli.

## 20 Das Kloster der Erdbiberli

Von Frick an über den Kaistenberg und die Chinzhalde bis zur Stadt Laufenburg haben in den Höhlen des Juras und in den Felslöchern des Rheinufer Erdmännlein gehaust. Da schwärmten und schwirrten sie in der Wildnis herum wie Feld- und Perlhühner, und wie diese in der Kindersprache Bibeli heissen, so nannte man die Zwerge Erdbiberli. Wenn sie aber unter die Leute gehen wollten, legten sie ihre Vogelgestalt vorher ab, sonst hätten sie nicht in Haus und Feld so gewandt mitwirtschaften können, wie sie es im Dorf Oeschgen taten oder beim Bauern auf der Chinzhalde, dem sie jährlich beim Kornschnitt halfen. Er liess ihnen dann zum Lohn für ihre Dienstfertigkeit auf jedem Acker zwei Garben stehen. Daraus backten sie Pfefferkuchen, braun, hart und ganz getupft mit kleinen Löchlein, und noch jetzt nennt man diese nach dem Namen ihrer Erfinder, Biberzelten.

Das berühmteste Backwerk machten jene, die nahe der Stadt Laufenburg in einer Höhle wohnten. Hier hatten sie ihr Waldkloster, und darin ging es denn auch genau nach Mönchsregeln her. Während die einen beten mussten und den Kirchendienst versahen, besorgten die andern die Küche. Vom Nachbarort Kaisten aus konnte man ihrem Treiben manchmal zusehen. Die einen hielten eine Feldprozession ab und schritten dabei in Messgewändern einher, die ihnen bis auf die Füsse reichten. Andere, die inzwischen die Haushaltung führten, hatten weisse Zipfelkappen aufgesetzt, und über die weisse

Schürze trugen sie einen Brustriemen geschnallt, an dem die angehängten hölzernen Milchkellen klapperten. Aber die Neugier der Leute liess sie nicht in Ruhe. Es wurde ihnen einmal Asche auf den Weg gestreut, denn so hoffte man zu erfahren, was es mit dem Gerede vom sonderbaren Gehwerk der Erdmännlein auf sich habe. Nicht ohne Grund mochten sie ihre scharlachroten Mäntelchen immer am Boden nachschleppen. Was man fand, war wunderbarlich genug: Enten- und Ziegenfüsse waren in der Asche abgedrückt. Wie lachten da die guten Fricktaler. Nun war ihre Wissbegier zwar gestillt, aber die Erdbiberli liessen sich von der Stund an nicht wieder blicken. Tief in den Felsenrissen der Juraberge sollen sie sich verkrochen haben.

Später hat man bei der Höhle Nachgrabungen gemacht und ist tatsächlich auf Spuren einer unterirdischen Küche und auf vielfache Trümmer von Kochgeräten gestossen. Sogar ein steinernes Salzfass soll ein Arbeiter herausgeschaufelt haben. Allein man sagt, es habe dabei zugleich so heftig geklingelt, dass die Leute um keinen Preis weitergraben wollten. Danach aber war die Höhle nicht mehr zu finden und ist wohl zusammengestürzt.

## 21 Die Wasserjungfern am Kaisterbach

Die «alte Strasse» wurde früher ein Flurweg genannt, der sich etwa zweihundert Meter südlich der heutigen Bahnlinie hinzog. Flurname und Weg sind heute verschwunden. Nur gegen den Kaisterbach führt an dieser Stelle noch ein Fahrweg durch einen tiefen Einschnitt und verliert sich unten in den Matten. Durch dieses Tobel führte noch Anfang des 19. Jahrhunderts die Rheintalstrasse nach Laufenburg. Zur Bewässerung der Matten, die am Hang gegen den Bach liegen, bestand noch in den 1890er-Jahren ein Wassergraben, der südlich, in der Nähe des Dorfes, den Bach anschnitt und in einem System von Känneln endete, die an dieser Stelle auf drei Meter hohen Jochen über den Einschnitt geführt wurden. Hier hausten die Wasserjungfern, weibliche Wesen mit langen flachsenen Haaren und flatternden, durchscheinenden Gewändern. Wer ihnen in der Dunkelheit begegnete, den verfolgten sie und griffen mit langen Krallenfingern nach ihm.

Vor Jahren spielten einst Knaben an einem Sommersonntag in der Dämmerung in jener Gegend. Einer erstieg schliesslich kühn den Kännel und ging darauf Schritt für Schritt vorwärts. Auf einmal gellte ein furchtbarer Schrei durch die Stille: «Die Wasserjungfern!» Ausser sich vor Schrecken wollte der Knabe fliehen, aber er glitschte aus und stürzte etwa drei Meter zu Boden, wo er mit gebrochenem Genick liegen blieb. Die Wasserjungfern hatten ihn geholt.



Die Wasserjungfern am Kaisterbach

*Timo Rager*

## 22 Der Kindlibrunnen auf dem Homberg

Verborgen in geheimnisvollem Waldesdunkel sprudelt auf dem Homberg bei Kaisten eine Quelle. Sie führt milchig weisses Wasser als Nahrungsquelle für die kleinen, noch nicht erwachten Kinderseelen, die dort noch im Herzen der Erde schlummern und deren Wimmern man zuzeiten vernehmen kann. Bei dieser Quelle liegen grosse Schätze vergraben. Schon manchen wandelte die Lust an, sie zu heben, aber noch keinem ist es gelungen. So ging auch einmal ein Bursche in der heiligen Weihnachtszeit gegen Mitternacht auf den Homberg und wartete auf den Schatz, der aus der Tiefe der Quelle aufsteigen sollte.

Wie im entfernten Dorf die Kirchenglocken zu schlagen anfangen, wurde es im Gehölz lebendig. Hunde durchstreiften bellend die Büsche, Hörner gellten, und grün gekleidete Jäger erschienen bei der Quelle, umringten sie und fragten den Burschen, ob hier nicht jemand vorübergegangen sei. Dieser schwieg, denn er wusste, dass der geringste Laut seine Hoffnungen zerstören würde. Endlich aber wandelte ihn doch eine unbeschreibliche Angst an, und er war froh, als zufällig eine Lücke im Ring entstand und er hinausschlüpfen und entfliehen konnte.

## 23 Das Bachpflätscherli

Im Kaister Dorfbach hält sich das sogenannte Bachpflätscherli auf, ein Hündchen mit feurigen Augen. Ein Bürger von Kaisten sah es einst, als er nachts über die Dorfbrücke ging, und lockte es, jedoch umsonst. Wie er aber zu seinem Haus kam, vor dem ein Brunnen sprudelte, stand da ein grosser schwarzer Mann und wusch seine Hände. Der Bauer aber hatte keine Lust ihn anzureden, sondern ging still und ruhig vorbei und war froh, als er die Haustüre hinter sich geschlossen hatte.

## 24 Der Goldwanner im Hardwald

Wenn man am Karfreitag mit einem unschuldigen Kind durch Feld und Gebirge wandelt, und es liegt irgendwo ein goldener Schatz verborgen, so entdeckt ihn das Unschuldssauge des Kindes.

Ein mausarmer Mann aus Kaisten ging einst mit seinem achtjährigen Knaben in den Hardwald, um dürres Holz zu sammeln. «Such dir da eine rechte Bürde zusammen», sagte der Vater, dem Knaben die Wangen streichelnd, «ich will inzwischen in der Nähe dürre Äste von den Tannen brechen. Die Mutter wird sich freuen, wenn ich ihr dann deinen Haufen zeige.» Der Vater ging. Während der Kleine nun nach dürrer Reiseren suchte, stand plötzlich ein fremder Mann vor ihm, der eine Wanne hatte. Darin lag blankes Gold, das er aufwarf und wieder auffing. Der Knabe schaute verwundert zu und meinte, es wären Räppli wie am Rosenkranz der Mutter. Er hob so viele auf, wie dem fremden Mann wie Spreu und taube Ähren aus seiner Wanne auf die Erde fielen. Die nahm er in sein Röcklein und eilte dem Vater zu. Wie der die schimmernden Goldstücke erblickte und hörte, was der Knabe gesehen hatte, sagte er: «Geh, hol noch mehr, ich will auch mit dir kommen.» Sie suchten lange vergebens, der Goldwanner war nirgends mehr zu finden.

## 25 Der Chinzhaldejoggeli

Unterhalb des Hardwaldes dehnt sich auf der linken Rheinseite eine Ebene aus, das Sisslerfeld. Dieses wird überragt von einer zerklüfteten Bergkuppe, dem Chinz, das gegen Kaisten hin in die Chinzhalde ausläuft. Dort treibt ein böser Geist sein Unwesen, der in alten Zeiten nächtliche Wanderer in Angst und Schrecken versetzte: Auf einmal ertönt aus unbestimmter Ferne ein Ruf: «Huhu» – dann näher, vom Chinzkopf her: «Huhu huhuu –», immer näher, und auf einmal beginnt ein Rauschen im Geäst der Waldbäume, als ob ein Orkan über sie hinbrause, und doch bleiben die Äste ruhig wie bei der grössten Windstille. Und nun – den späten Wanderer ergreift ein Schauer – gerade über ihm, im Geäst der Wettertanne, ertönt es schauerlich: «Huhu – », und darauf folgt ein gellendes Gelächter. Er schreit auf, die Haare sträuben sich auf seinem Kopf, und wie von Sinnen stürmt er davon, ohne Weg, ohne Ziel, nur die grauenhafte Angst im Herzen. Hinter ihm ertönt immer wieder der schreckliche Ruf. Er rennt durch dick und dünn, durch Gestrüpp, Dornen, Sumpf, stolpert über Gräben, immer hinter ihm das höhnische Gelächter. So wird er die ganze Nacht gejagt, und erst, wenn von Kaisten her das Betzeitglöcklein den Tag verkündet, verschwindet der unheimliche Spuk.

Das ist der Chinzhaldejoggeli. In Kaisten, Sisseln und Eiken weiss man genug von ihm zu erzählen. Nach der Sage ist es die büssende Seele eines Bauern aus Kaisten namens Winter, und es gibt noch Leute, die sein Haus genau kennen wollen. Er war früher ein

reicher Bauer, vier Steinhäuser im Dorf gehörten ihm. Aber dennoch hatte er nicht genug. Er pflügte den Nachbarn die Grenzfurchen weg und mähte im Heuet über das March seiner Matten, und in der Ernte stahl er die aufgeschoberten Zehntgarben. Er war auch ein arger Schnapstrinker, ein Flucher und Schwörer. Sonntags dengelte er seine Sensen, während andere Leute zur Kirche gingen, oder er fuhr mit dem Wagen aufs Feld. Trotz seines liederlichen Lebenswandels wusste er sich bei der Obrigkeit einzuschmeicheln, sodass er von dieser als Untervogt über Eiken gesetzt wurde. Als solcher missbrauchte er seine Macht auf unbarmherzigste Art. Junge Leute, deren Äcker ihm in die Augen stachen, übergab er den Söldnerwerbern, und diese wussten sie schon in die hintersten Winkel bis in die Türkei hineinzuschieben, sodass sie ihrer Lebtag das Fricktal und den grünen Rhein nicht mehr sahen. Ältere Leute, die nicht willig waren, behexte er so, dass sie irrsinnig wurden und ins Wasser sprangen, dann wurde er dank seines Vogtamtes Verwalter ihrer Hinterlassenschaft.

So hatte er einmal während einer Hungersnot einen Familienvater an die Werber verhandelt. Der arme Mann wusste in der Verzweiflung für sich und die Seinigen keinen Rat mehr und beging eine schreckliche Tat. Er stürzte sich mit seinen Kindern in eine tiefe Schlucht der Chinzhalde, die Teufelsküche. Seither begegnet man an den Klüften der Halde oft einem schwarz gekleideten, ausgemergelten Mann, der ein zum Gerippe abgemagertes Kind dort aus den Armen legt und sich dann laut heulend auf die Brust schlägt und die Haare ausrauft.

Der Vogt war auch ein leidenschaftlicher Jäger und wusste durch Zaubermittel das Wild im Forst zu bannen. Einmal sah er im Weinberg gegen Eiken einen dreibeinigen Hasen in der Sasse und schoss nach ihm. Aber an diesem unscheinbaren Tier musste der gewalttätige Mann zugrunde gehen. Der Hase war nämlich der Leibhaftige selber, und die Kugel fuhr auf den Schützen zurück, der darob auf der Stelle tot war. Als man nach einigen Tagen seinen Leichnam fand, war er braunschwarz geworden, und auch das Waldlaub, auf dem er lag, hatte sich geschwärzt zum Zeichen, dass ihn der geholt hatte, dessen Farbe er trug.

Als man ihn hierauf zu Grabe trug, brachten ihn ihrer sechs kaum von der Stelle. Doch wie man sich keuchend der Kirche näherte, wurde der Sarg zusehends leichter. Vor dem Portal wartete der damalige Pfarrer Rothenburger mit den Ministranten. Er befahl, mit dem lauten Gebet aufzuhören und den Sarg noch einmal zu öffnen. Man fand ihn leer, und doch hatte die ganze Gemeinde noch vor einer Stunde gesehen, wie der Vogt brandschwarz darin gelegen hatte. Als seine alte Mutter vom Kirchhof nach Hause zurückkam, rief er ihr schon vom Rauchfang übers Dach herunter zu und verspottete sie. Von nun an hatte man im Dorf Kaisten keine Ruhe mehr. Oft am helllichten Tage

guckte der verstorbene Vogt aus den Fenstern seines Hauses und nickte den Vorübergehenden höhnisch zu. Nachts rasselte es auf den Stiegen, wie wenn zentnerschwere Ketten auf und ab geschleppt würden, oder lautes Pochen auf dem Estrich erschreckte die Bewohner. In den Ställen fand man am Morgen das Vieh mit geflochtenen Schwänzen oder zwei Tiere in einem Stoss erhängt vor. Schliesslich wandten sich die Bewohner an das Kapuzinerkloster in Laufenburg und baten um Hilfe. Die Mönche erschienen, bannten nach langem Kampf das Gespenst in eine Brantweinflasche und führten diese auf einem zweispännigen Wagen hinaus auf die Chinzhalde. Dort, an der Grenze der Grafschaft Laufenburg, bei der breiten Eich, lag früher noch ein winziges Seelein ohne sichtbaren Abfluss, dessen Grund pechschwarz heraufleuchtete. Hier wollte man die Flasche versenken. Je näher man dem Ziel kam, desto schwerer wurde der Wagen. Man musste Vorspann holen, und schliesslich zogen sechzehn Rosse keuchend das Fuhrwerk zur Stelle. Wie man nun die Flasche versenken wollte, flog der Zapfen mit lautem Knall heraus, und hinter ihm nach sauste der Geist wie ein Sturmwind zurück ins Dorf, und nun war alles ärger als zuvor. Jetzt mussten die Kapuziner den Störenfried zum zweiten Mal bannen. Es gelang ihnen erst, als sie ihm das Zugeständnis gemacht hatten, er dürfe sich dem Dorf alle Jahre wieder um einen Hahnenschritt nähern. Diesmal bannte man ihn in einen kupfernen Kessel und versenkte diesen in die Tiefen der Teufelsküche. Dort muss er nun wohnen. Seine Höhle soll mit Quadersteinen ausgefüttert sein.

Wirft man einen Stein hinunter, so tönt es zurück wie aus einem hohlen Fass. Ein Hund, den man einst hinunterwarf, kam unten am Rhein wieder zum Vorschein. Wenn der Vogt einst Kaisten wieder erreicht haben wird, kann ihn keine Gewalt mehr daraus verbannen. Inzwischen haust und lärmt er nun in den weiten Waldungen des Hardwaldes. Er kann sich unheimlich schnell von einem Ort zum andern bewegen. Meist erscheint er in Jägertracht, mit einem grünen Hütchen und der Flinte auf dem Rücken, und ruft sein fortwährendes «Huhuu». Besonders den Fuhrleuten und Holzfrevlern ist er aufsässig. Er tritt brüllend, einen gewaltigen Prügel in der Hand, unversehens vor sie hin oder schleicht hinterlistig den Fuhrwerken nach und zieht flink den Achsnagel heraus, damit der Wagen stürzt und die Ladung herunterfällt. Dann muss der Fuhrmann schweigend den Wagen wieder laden und dreimal umgehen. Wenn er aber nur ein einziges Mal flucht, so wiederholt der Joggeli augenblicklich seine Tücke. Nicht selten hockt er verspäteten Wanderern auf, und diese müssen ihn bis an die Waldgrenze tragen. So schleppte ihn einst ein Sissler über den Eiker Bach, und ein anderer sah ihn als Stock am Weg liegen und trug ihn heim. Als er am Morgen nach ihm sah, war er verschwunden. Ein dritter, den der Geist beim Holzfreveln überraschte, entsprang zwar in der Angst, besann sich aber bald wieder und kehrte um. Angesichts des wunderlichen

Kerls mit den weiten Pluderhosen, dem engen Wams und dem grünen Hütchen meinte er trocken: «So, bisch es numme du!», und holzte ruhig weiter.

Am Rheinufer neckte der Joggeli besonders gern den Fährmann. Einst rief er in der Dämmerung: «Hol, hol!», und der Schiffer holte ihn wirklich ab, aber mitten im Rhein sprang er ihm aus dem Kahn und liess ein grosses Feuermeer zurück.

Auch Betrunkene führte er gern in die Irre und jagte sie durch Wald und Feld. Einem Strassenknecht, der zwischen Sisseln und Eiken den Weg zu machen hatte und ein arger Schnapstrinker war, sass er einmal huckepack auf den Rücken und trieb ihn im ganzen Wald herum. Schliesslich konnte der Geplagte entinnen, aber bei dem entsetzlichen Toben des Unholds verlor er Hut und Stock und wurde danach so schwer krank, dass ihm alle Ärzte das Leben absprachen.

Ein andermal hatte ein Mann in der Nähe des Waldes sein Ross auf die Weide gebracht und legte ihm abends Zaum und Zügel an, um es heimzureiten. Kaum war er aufgesessen, so wurde das Tier zusehends dicker und höher und schwoll schliesslich so gewaltig an, dass der Reiter kaum mehr auf den Boden heruntersehen konnte. Er sprang eilig ab und entlief. Das Ross war der Haldejoggeli, der seither auch in dieser Gestalt im weiten Walde haust.

## 26 Der Kobold im Hard

Eine breite Landstrasse führt von Laufenburg durch den weiten Hardwald nach Sisseln. Kaum ist sie in den Wald getreten, überquert sie einen Graben, der in der Richtung Süd-Nord zur alten Murger Fähre hinunterführt, wo man vor Zeiten ins badische Dorf Murg übersetzen konnte. Der Fuhrmann, der spät mit seinem Fuhrwerk Laufenburg zustrebte, beeilte sich, noch vor Einbruch der Dunkelheit hier vorbeizukommen, denn gar oft wollten die Pferde nicht mehr von der Stelle, bis er in den drei höchsten Namen drei Brosamen rückwärts über die Schulter geworfen hatte. Auch der verspätete Wanderer hörte Schritte, und wenn er sich rückwärts wandte, war weit und breit niemand zu sehen. In der ganzen Umgebung hauste ein Kobold.

Zur Nachtzeit im Quatember strebte einst ein Murger Müllerbursche auf einem Waldweg von Kaisten her der Fähre zu. Wie er bei der Brücke die Strasse kreuzte, sass ihm plötzlich etwas im Rücken und ritt und zwickte ihn. Als er zum Fahrhäuschen herunterkam, war der Spuk plötzlich verschwunden, doch von einer Tanne herab schallte ein gellendes, höhnisches Gelächter. Der Knecht aber starb kurze Zeit darauf.

Auch der Fährmann drüben im Dorf Murg wurde häufig genarrt. Oft vernahm er vom hohen Ufer herab den Ruf «Hol über» und hatte auch deutlich jemanden herabsteigen sehen, doch wenn er herangerudert kam, war keine Seele zu erblicken, und nur von einer Tanne herab klang wiederum höhnisches Kichern.

## 27 Der Tüttigrabenhund

Vom Heuberg herunter zieht sich ein tief eingeschnittenes Tobel durch das Mattengelände, der Tüttigraben. Gebüsch und Wald decken ihn geheimnisvoll zu, und in seiner Tiefe plätschert ein dünnes Wasserlein von Stein zu Stein. Bei anhaltendem Regen kann aber daraus ein reissender Bergbach werden, der schon oft üble Verheerungen angerichtet hat. Aus diesen Klüften bricht bisweilen ein fast mannshoher Hund hervor. Sein Fell ist tiefschwarz, und seine Augen glühen wie Kohlen. Ihm voraus geht ein Rauschen wie das eines angeschwollenen Baches oder wie wenn eine Herde Tiere durch dürres Laub rascheln würde. Sein Weg ist immer der gleiche, und nie weicht er davon ab. Würde er verbaut, es gäbe Unglück. In Oberkaisten kommt er durch einen Schopf und folgt dann dem Bach bis nach Kaisten und trabt talabwärts bis zur fernen Möhliner Höhe.

An einem hellen Sommerabend sassen einmal einige Nachbarn in Oberkaisten, gemütlich plaudernd und tubäkelnd, vor einem Haus beisammen. Auf einmal erhob sich, bei völliger Windstille, ein gewaltiges Rauschen, als ob der ganze Graben voll Wasser daherkäme. Kurze Zeit darauf erschien auch der Hund. Gemächlich trabte er mit eingezogenem Schwanz durch den benachbarten Schopf und hart an den vor Schrecken starren Leuten vorbei, und seine Augen leuchteten unheimlich im Dunkel.

Auch zwei Burschen kroch es eiskalt den Rücken hinab, als sie, vom Kiltgang heimkehrend, den Hund auf der Treppe vor dem Pfarrhaus sahen. Dort lag er lang ausgestreckt vor der Türe, und seine Augen funkelten böse. Wortlos bekreuzten sich die beiden und schritten vorüber, und es geschah ihnen weiter nichts.

Spassen liess sich aber nicht mit dem Hund. Das erfuhr der alte Schneider Weiss von Oberkaisten. An einem kalten Wintertag war er im Dorf auf der Stör. Am Abend, vor dem Heimgehen, schenkte man ihm noch ein Schnäpslein oder zwei ein und kam im Lauf des Gesprächs auch auf den Gespensterhund zu reden, von dem der Schneider allerlei zu erzählen wusste. Weiss, dem sein Schneidermut durch den wär-

menden Schnaps gewaltig gestiegen war, behauptete, er werde dem Tier, wenn es ihm wieder begegne, mit dem Ellenstecken gewaltig über die Ohren hauen. Da es unterdessen spät geworden war, machte sich der Handwerksmann auf den Heimweg. Gemächlich schritt er seinem Weiler zu. Wie er aber zur Cheistelbrücke kam, vernahm er plötzlich ein Rauschen. Unser Schneider hatte die Geschichte schon wieder vergessen und glaubte nichts anderes, als der Bach bringe Hochwasser, und floh einige Schritte in den Acker hinauf. Doch wie aus dem Boden gewachsen stand auf einmal der Hund neben ihm. Der Schneider erinnerte sich seiner Worte, nahm allen Mut zusammen und stiess dem Gespenst mit dem Ellenstecken leicht in die Weichen. Ohne eine Miene zu verziehen, trabte dieses vorüber. Der Schneider aber war von der Stunde an stockheiser und vermochte seiner Lebtage kein lautes Wort mehr hervorzubringen.

Auch in Menschengestalt soll sich das Gespenst schon gezeigt haben. Das erfuhr ein heute längst verstorbener Bauer, der im Heuet früh um drei Uhr in der Nähe des Grabens mähte. Wie er sich umsah, stand ein hochgewachsener Mann in grauem Fäckenfrack, einen Dreispitz in die Stirne gedrückt, hinter ihm. Dieser schritt wortlos einer Mahde nach und verschwand gegen den Graben, und nach einiger Zeit tönte von dort her das bekannte Rauschen wie beim grössten Gewitter.

## 28 Der Schwed im Kaisterfeld

Als im Dreissigjährigen Krieg der Schwede plötzlich mit Ross und Wagen vor Laufenburg auftauchte, flohen die Leute von Kaisten über alle Berge, versteckten sich in den Wäldern oder suchten Zuflucht im benachbarten Berner Aargau. In der Hast und Eile wurden in einem Haus zwei Kinder vergessen. Beim Plündern trat ein schwedischer Husar in die Stube, wo die Kleinen in ihrem Bettchen lagen und friedlich schlummerten. Er erstach beide und stiess die Wiege um. Dafür fiel er auf dem Rückritt über das Kaisterfeld vom Pferd und verstarb auf der Stelle. Seither ist es in jener Gegend nicht geheuer. Wer nachts an der Kapelle vorbeigeht, hört hinter sich plötzlich schlurfende Schritte, und wenn er sich umsieht, ist weit und breit kein Mensch zu erblicken. Zu gewissen Zeiten aber soll beim Roten Kreuz, am Dorfeingang, eine undeutliche Gestalt zu sehen sein, die sich bei näherem Hinsehen auflöst wie Nebel. Das ist der ruhelose schwedische Kindsmörder. Seine Seele muss hier büssen für seine ruchlose Tat.

## 29 Die Schwedenreiter am Kaisterbach

Bei der Mündung des Dorfbaches von Kaisten in den Rhein liegt eine ziemlich Landbreite frei und herrenlos, auf der man im Dreissigjährigen Krieg zehn schwedische Reiter hingerichtet hat, die fälschlich des Verrates beschuldigt worden waren. Nachts um die dritte Stunde, wenn sich ihr Gerichtstag jährt, halten hier die Zehn einen Kreisritt, wobei sie mit den Säbeln wild um sich hauen. So müssen sie schon über zweihundert Jahre jede Nacht erscheinen, bis auch die Seelen ihrer falschen Richter Ruhe gefunden haben. So erzählen alte Fischer aus Kaisten, die nachts in jener Gegend am Rhein der Fischweid obliegen, der Ort komme ihnen unheimlich vor.

## 30 Das Mädchen auf dem Schinberg

Ittenthal

An warmen Sommertagen sitzt auf dem Schinberg in der Nähe einer Quelle oft ein wunderschönes Mädchen, das versonnen sein langes Goldhaar kämmt. Manchmal sieht man statt seiner eine Kiste, worauf eine feuerspeiende Schlange geringelt liegt. Schon mancher hätte die Kiste gerne geöffnet, aber alle schreckten vor der züngelnden Schlange zurück. Versuchte man zu anderer Zeit, den Schatz zu heben, so entstand ein solch unheimliches Geräusch, Krachen und Getöse im Berg drin, dass jeder erschrocken davoneilte.

## 31 Das Seelein im Schinberg

Seit alten Zeiten soll sich im Innern des Schinberges ein kleiner See befinden. Noch nie ist es einem Menschen gelungen, ihn zu finden. Reiche Schätze schlummern ungehoben auf seinem Grund. Perlen und Edelsteine funkeln herauf und färben das Wasser märchenhaft. Alle hundert Jahre fließt er einmal über, dann löst sich ein Teil des Berges und rutscht in die Tiefe. Am Jüngsten Tag aber wird er die Täler von Sulz und Kaisten überfluten und alle Lebewesen ertränken.